

nun erhebt sich, ausgehend von Cluny, eine gewaltige Bußbewegung in Erwartung des nahenden Weltendes. Ein ernster, oft düsterer asketischer Geist steht auf ... Und schuf Totentänze. Die Kirche versuchte, den Totentanz aus der Verfallenheit an das Dunkle zurückzuholen oder wenigstens zurückzubinden. Am ehesten gelingt eine solche Rückbindung den Franziskanern dadurch, daß sie den Gekreuzigten in den Totentanz einfügen¹⁸. Wo der christliche Glaube an den Tod lebendig ist, durchdringt der wiederkommende Christus das Dunkel des Todes. Zugleich weiß der Glaubende, daß dieser Christus selbst der Richter ist, dem ihn der Tod ausliefert. „Der Vater hat das ganze Gericht dem Sohn übergeben“ (Joh 5, 22).

Der wirkliche Tod am Ende des diesseitigen Lebens wird für den gläubigen Christen die höchste und vollkommenste Verwirklichung dessen, was die Taufe als „Charakter“ des Lebens dem Menschen eingeprägt hat und was im asketischen Bemühen existentiell vollzogen wurde: das Sterben mit Christus, aus dem der Anteil an der Auferstehung des Herrn und damit das „Leben für Gott in Jesus Christus“ erwächst (Röm 6, 8—11).

¹⁸ R. Müller-Erb, Die Pfeife des Todes. Hohenheimer Reihe, Heft 2. Stuttgart 1956, S. 12 ff.

Die ewige Seligkeit und das Leid dieser Welt

Von Dr. Bernhard Martin, Kassel-Wilhelmshöhe

Mit einem Nachwort von Friedrich Wulf S. J.

Vor einiger Zeit berichtete mir eine Bekannte, die nicht zur Kirche gehört, von einem Gespräch, das sie mit einer Katholikin über die ewige Seligkeit geführt hatte. Diese hatte, nach einem Hin und Her, erklärt, die Seligen hätten am Unglück, auch an der Unseligkeit der etwa ihnen nächststehenden Menschen in keiner Weise mehr teil; andernfalls wäre ihre Seligkeit nicht vollkommen. Insbesondere die Verlorenen, alle, die ihre Seligkeit verspielt hätten, gingen die Seligen nichts mehr an; die Gemeinschaft zwischen diesen und jenen sei zerschnitten. Daraufhin erklärte meine Bekannte, dann würde sie lieber auf Seligkeit verzichten, und sie fragte mich, ob es Lehre der Kirche sei, daß im ewigen Leben Selige und Nichtselige in dieser rigorosen Weise getrennt seien. Eine schwere Frage.

Aus dem Mittelalter ist die Vereinbarung zweier Mönche überliefert, die über das Leben in der ewigen Seligkeit verschiedene Meinungen hatten. Die Meinung des einen bezeichneten sie als „taliter“, die des anderen als „aliter“ („so“ und „anders“), und sie vereinbarten, der zuerst Verstorbene sollte dem anderen mit einem dieser beiden Stichwörter Kunde geben. Dieser aber habe die Nachricht bekommen: „totaliter aliter“, „ganz anders“; er blieb, mit Goethes Faust zu reden, „so klug als wie zuvor“.

Über den Zustand der ewigen Seligkeit ist schwer zu reden; die Sätze der Offenbarung über sein Erleben sind spärlich, und es hat noch kein Verstorbener Nachrichten über die Lebensweise der Seligen im Himmel den noch auf Erden Leben- den zukommen lassen. Im ganzen sind wir dafür auf die hiesige Erfahrung voll- kommener Gottverbundenheit und übernatürlicher Freude, wie wir sie vornehm- lich aus dem Leben der Heiligen kennen, angewiesen. Wie wird das Leben in der ewigen Seligkeit sein?

1. Irdische Seligkeit und die Leiden der anderen

Beginnen wir mit dem, was wir selbst erleben und wovon wir eine klare Vor- stellung haben. Auch auf Erden gibt es ‚Glück‘ und ‚Seligkeit‘; sie sehen bekannt- lich für verschieden Geartete sehr verschieden aus. Es gibt Menschen, die sich sub- jektiv vollkommen zufrieden und glücklich fühlen, wenn sie und die Ihrigen ge- sund, wohlsituieret, anerkannt und durch keinerlei Leid der Umwelt gestört sind. Und es gibt, um gleich das andere Extrem zu nennen, solche, deren Glück und deren Seligkeit darin bestehen, sich für andere tätig zu verströmen. Im Glück der erstenen haben Schmerz und Qual keinen Raum, in dem der anderen sind sie kei- neswegs ausgeschaltet, trotz des Glückes und der Seligkeit. Ja, es kann zum höch- sten Glück, zu der größten Seligkeit auf Erden gehören, für andere zum Guten zu wirken, gerade dann, wenn es sich um schmerzenden Kampf gegen das Böse, gegen die Unseligkeit im tiefsten Sinne handelt. Und in wem die Mitverantwor- tung für andere aufgewacht ist, der kann sich gar kein Glück, gar keine Seligkeit wünschen, deren Voraussetzung das Nicht-Hinsehen auf fremdes Leid, auf fremde Unerlösung wäre. Seligkeit und Schmerzlosigkeit sind in diesem Leben nicht iden- tisch, und jeder, der im ‚inneren Leben‘ vorangeschritten ist, kennt Zustände, in denen er sich ebenso gut traurig wie freudevoll nennen könnte. Es handelt sich dann um Trauer in der Freude und um Freude in der Trauer, um eine Seinsform, in der das eine vom anderen gar nicht geschieden werden kann, in der auch die Freude schwände, wenn die Trauer nicht mehr wäre. Liebe gibt es eben nicht ohne lebendig-tägigen Bezug auf die Umwelt, auf die Mitmenschen, auf die Leidenden, auf die Unerlösten. Zwar ist Liebe tiefer und umfassender als Mitleid, aber im hiesigen Leben ist die Liebe vom Mitleiden-müssen mit den anderen gar nicht zu trennen. Und da die höchste Form der Seligkeit eine Frucht der Liebe ist, so ist auch die Seligkeit des Menschen hier auf Erden dem Leide benachbart.

Im Licht dieser Tatsachen bewerten wir auch die Menschen ganz verschieden. Die in Liebe sich Verströmenden und sich Verzehrenden, die des Mitleides Fähigen schätzen wir höher als diejenigen, die, vielleicht ohne ausgesprochen Böses zu tun, doch mit sehr beschränktem Horizont leben und sich um das Schicksal anderer we- nig oder gar nicht kümmern. Menschen, die ihr ‚Glück‘ ängstlich hüten, erscheinen uns in all ihrem ‚Glück‘ eigentlich recht unglücklich; des Glückes, das seinen Namen verdient, teilhaftig sind die anderen, die sich verschenken und des Mitmenschen annehmen, je in dem Grade, in dem ihnen anderes und andere wichtiger sind als sie sich selbst. Und wer einmal tätige Liebe verkostet hat, mit all ihrer Bitterkeit,

mit einem vielleicht kaum ertragbaren Mit-leid, der möchte nicht zurücksinken in eine ‚Seligkeit‘, die mit Ignorieren fremden Leids, fremder Unreife, fremder Un-erlöstheit erkaufte wäre. So wie es Stufen der Liebe gibt, so gibt es auch Stufen der Seligkeit. Darum erscheinen uns die großen Wohltäter der Menschheit, schon die, die sich im Dienste für andere, ihnen vielleicht gänzlich Fremde, verzehren, als die Rühmlichen, die der Seligkeit am meisten Nahen oder bereits hier Teilhaften, obwohl sie dem rein irdischen Blick bedauernswert vorkommen können.

2. *Seligkeit im Himmel*

Kann man nun aus all dem schon etwas über die himmlische Seligkeit, insbesondere über das Verhalten der Seligen des Himmels zum Leid und den Leidenden dieser Erde aussagen? Wir meinen, ja. Denn das Gesetz der Liebe gilt hüben wie drüben. Es handelt sich auch im anderen Leben um das Reich der Liebe, um die Teilnahme an der göttlichen Liebe. Wie aber liebt Gott? Darauf hat Christus eine eindeutige Antwort gegeben: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab“ (Joh 3, 16). Gottes Liebe ist also — wir können das göttliche Geheimnis nicht mehr anders ausdrücken — ein Mit-leiden mit der sündigen und verlorenen Welt. Das gleiche gilt von der Liebe des verklärten Christus. Die Heiligen und Mystiker erleben sie — trotz der Verklärung — als eine um die Menschen leidende Liebe, und Pascal hat einmal gesagt: „Jesus ist in Todesangst bis ans Ende der Welt“. Es mag für die Theologen schwierig sein, dieses Geheimnis zu erklären, da es selbstverständlich unverrückbar wahr bleibt, daß Gott unendlich selig ist und nicht leiden kann, und auch Christus nicht mehr leidet. Dennoch ist gewiß, daß hinter den, meinetwegen anthropomorphen Vorstellungen von der leidenden Gottesliebe eine göttliche Realität steht.

Wenn nun Gott, wenn Christus in der Herrlichkeit seines Vaters mit den Menschen und um die Menschen ‚leidet‘, dann muß das gleiche auch von den Seligen des Himmels gelten. Tatsächlich gehen wir in unserem praktischen christlichen Verhalten von dieser Annahme aus. Wenn wir die Heiligen z. B. — nach dem Geheiß der Kirche — um Fürsprache anrufen, dann ist dabei doch offensichtlich vorausgesetzt, daß diese nicht isoliert für sich leben. Wenn sie uns in irgendeiner Weise helfen können, so müssen sie auch uns zugewandt, unseren Stimmen erreichbar und willens sein, für die noch nicht Seligen oder Unseligen etwas zu tun. Dieses Tun könnte sehr wohl von reiner, also die Seligkeit nicht störender Solidarität erfüllt sein. Ist Seligkeit nichts als Schmerzlosigkeit, gehört zu ihr legitimierter Subjektivismus, ist ihr Un-gemeinschaftlichkeit eigen? Das dürfte kaum der Fall sein. „Ganz glücklich“ und „frei von allem Übel“ sein — diese Prädikate spricht der Katechismus den Seligen zu — kann nicht im Widerspruch dazu stehen, daß ein seliger Geist in ‚leidender‘ Liebesgemeinschaft mit denen lebt, die noch auf Erden ringen und leiden oder in die Irre gehen und in der Sünde unselig sind. Wie dieses Mit-Leiden zu denken ist, darüber haben wir keine Erfahrung. Aber das es so ist, sagt uns unser gläubiges Herz. Wie könnten wir sonst unsere Not klagend hinaufrufen, wie mit unseren Toten, die bei Gott sind, betend verbunden sein?

3. Seligkeit als Zielvorstellung

Nach Glück streben alle Menschen, viele leider ohne über den Augenblick des Todes hinauszudenken, viele jedoch auch durchaus im Hinblick auf das ewige Leben. Unter diesen ist aber, wie es kaum anders sein kann, die Ahnung oder das Wissen davon, was Glück eigentlich und auf der höchsten Stufe ist oder sein kann, sehr verschieden ausgebildet und auch nur sehr verschieden aufzurufen. Damit viele auf dem Wege der — vielleicht darf man es so ausdrücken — wenigstens anfängerhaften imitatio Christi gehalten und gefördert werden, müssen und dürfen ihnen sozusagen deftige Vorstellungen von dem Glück im Himmel, von der ewigen Seligkeit als Antrieb vorgetragen werden: Sie finden ihre Verwandten und Freunde, sofern sie „in Christus entschlafen“ sind, wieder; sie dürfen auf ein Dauerglück hoffen, das durch nichts getrübt ist, sie werden durch nichts im Genuß der Gemeinschaft mit den Engeln und den Heiligen, mit dem Welt-Erlöser, mit Gott selbst gestört werden usw. Diesen Zustand des Glückes gilt es auf Erden zu „verdienen“; dieses Glück ist einigen Einsatz wert; die Aussicht auf dieses Glück hält die Strebe- kraft wach. Daß in dieser Glücksvorstellung noch reichlich viel Selbtsucht steckt, dürfte ihnen nicht gesagt werden; sonst entstünde eine Überforderung, und statt daß die Strebekräfte angefacht würden, könnten sie bei manchem erlahmen. Die Pastoraltheologie hat es mit den Menschen zu tun, wie sie sind, und muß eben so die einzelnen zu fördern trachten. Die eingangs geschilderte Szene dürfte auf einem solchen Zustand beruhen. Die erwähnte Gesprächspartnerin meiner Bekannten gehört vermutlich in den Kreis derer, für die die Vorstellung: „Alles Mißliche wird einmal dahinfallen und dem Bewußtsein völlig entschwunden sein“ den Antrieb zum christlichen Streben abgibt. Und wer eine höhere Idee von Glück und Seligkeit noch nicht zu fassen vermag, dem kann mit Gewinn davon auch noch nicht gesprochen werden. Man dürfte aber bei einem jeden solchen den Augenblick erhoffen, in dem es ihm aufzudämmern beginnt, daß es noch ein Höheres gibt, eine Gemeinschaft der Liebe, in der die Selbtsucht, sowohl die naive wie die subtile, keine Stätte mehr hat, in der man nicht von sich, sondern von anderen bestimmt ist, in der es die tätige Welt- und Menschen-Erlösung Gottes irgendwie mitzuvollziehen gilt, in der Seligkeit primär nicht im Genuß von irgend etwas, sondern in Hingabe und Dienst besteht. Insofern hat sich in dem am Anfang erwähnten Gespräch die Nicht- katholikin der Ahnung des wahren Wesens der Seligkeit als mehr teilhaftig erwiesen als die Katholikin.

Der Apostel Paulus hat an die Philipper (1, 23/34) geschrieben: „Es zieht mich nach beiden Seiten: ich möchte aufgelöst werden und bei Christus sein — und das wäre ja bei weitem das Bessere —, aber noch im Fleische bleiben ist um euret- willen nötiger“. Auch wenn der Apostel sagt, bei Christus sein wäre „das Bessere“, bekundet er doch, daß er keiner von Selbtsucht mitbestimmten Idee von Seligkeit folgen wollte. Ausschlaggebend für seine Entscheidung ist nicht das „Bessere“, sondern das „Nötige“, und etwa vor die Wahl gestellt, ob er selbst in die ewige Seligkeit eingehen wolle, unter Außerachtlassung dessen, was irdisch für das Reich Gottes zu geschehen hat, oder ob er auf Erden weiterhin Christi Apostel sein und Seelen retten wolle, würde er sich fraglos für das Zweite entschieden haben. Die Agape

ist eben frei von jeglichem Planen für den eigenen Vorteil, für das eigene Glück, ja auch für die eigene Seligkeit. Wir sind zwar angehalten, ebenfalls nach einem Wort des Völkerapostels, zu „schaffen“, daß wir „selig“ werden, und wie vieles hat Jesus Christus selbst nach dieser Richtung gesagt! Dem steht aber gegenüber: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren!“ Seligkeit auf der Hochstufe ist eben reflexionslos, absichtslos, eine ungesuchte Zugabe zu dem Leben in der Liebe. Deswegen kann eigentlich doch nicht die Seligkeit Ziel legitimen Strebens sein, sondern das Leben in der Liebe. Wer in der Liebe lebt, der hat die Seligkeit dazu; wer aber nach der Seligkeit strebt, der kann auf unteren, auf Vorstufen der eigentlichen Liebe festgehalten werden.

Das alles läßt sich auf Erden, im eigenen Leben, im menschlichen Umkreis, an manchen Gestalten der Geschichte, leicht ablesen, und muß darin nicht ein Real-Hinweis auf das unser wartende ewige Geschick, also die ewige Seligkeit liegen? Christus selbst hat ja auch in keinem Augenblick seines Lebens nach Glück und Seligkeit getrachtet, sondern nur in Liebeskraft und -auftrag gelebt, und sollte er nicht auch darin Vorbild sein? Man kann sagen, dies sei die Folge seiner göttlichen Natur, die jedes andere von vornherein ausschlässe. Aber in der imitatio Christi handelt es sich ja auch darum, daß der Mensch „der göttlichen Natur teilhaftig“ werde und entsprechend lebe. Christus hat die Möglichkeit hierzu auf die Erde gebracht, und an seiner Liebe, gleich Liebesweise, hat derjenige am meisten teil, der sie am meisten nicht etwa genießt, sondern mitvollzieht. Die Seligkeit, Wesensart, Wirkweise, Menschenliebe Christi ist unser Ziel, nicht die Entlastung von irgend etwas. Man könnte sagen: das Kreuz, an dem die Liebe hängt, ein Kreuz, viele Kreuze in die unermessliche Ewigkeit hineinzutragen, die Bereitschaft hierzu führe in den eigentlichen, den Kernzustand der Seligkeit hinein. Wir sollen gewiß danach trachten, „selig“ zu werden, aber dies dürfte am besten geschehen, wenn wir es vertrauensvoll Gott im Himmel überlassen, was er in der Ewigkeit aus uns etwa machen will, und wenn wir unsererseits einfach und so gut es eben geht, in der Agape zu wachsen suchen.

Auch dieses hat der hl. Paulus in wunderbarer Weise bekundet, und wenn auch seine Bemerkung nicht wörtlich zu nehmen, sondern nur eine Gesinnungsbekundung ist, wohnt ihr doch weisende Kraft inne. Wenn er seine Stammesgenossen, die Juden, dadurch erlösen könne, so hat er einmal geschrieben (Röm 9, 3), dann sei er bereit, sich selbst in die Hölle verdammen zu lassen. Nun, es wird niemandem, der eine solche Opferbereitschaft besitzt, geschehen, daß er „in die Hölle verdammt“ wird; die bekundete Bereitschaft dazu aber ist das Kennzeichen der wahren Liebe, die ungesucht und selbstverständlich die Seligkeit in sich enthält. „Der Liebende steigt um des Geliebten willen auch in Tiefen hinab, die ihm fremd sind oder fremd zu sein scheinen“, las ich einmal. Eben auf diese Weise wird Liebe verwirklicht, eben auf diese Weise wird Seligkeit erfahren. Denn was will man denn „genießen“, schmerzlos, glücklich, unbekülligt, wenn ringsum Leid und Schmerz, Schädliches und Böses, Ungöttliches und Seelentötendes walten? „Genießen macht gemein“, heißt es in Goethes Faustdichtung. Nun, vielleicht nicht das Genießen, das einem ungesucht gegeben wird, jedoch jegliches Genußstreben. Genießen in einem selbstsüchtigen Sinn ist in Gott wesentlich unmöglich. Es dürfte also genügen, ja am besten

sein, unmittelbar nur nach der Liebe zu streben und nicht das Leben in menschlich oder allzumenschlich verstandener „ewiger Seligkeit“ als Ziel zu setzen.

4. *Seligkeit als Leben in der Liebe*

Damit ist auf hohe und höchste Gedanken gedeutet, die nicht jedermanns Sache sein können; eines bestimmten Menschenkreises Sache aber können, sollen, müssen sie sein. Die Frage ist, ob nicht in jedem Falle mit ihnen eine Überforderung ausgesprochen sei. Das tägliche Leben und der — so werden es viele bei sich finden — durchaus dürftige und an Liebe schwache Zustand, in dem man sich befindet, — legitimieren sie es, daß von so hohen und höchsten und eigentlich unerfüllbaren Gedanken gesprochen wird? Ich glaube: ja; denn hinter dem, was wir sein sollen, bleiben wir so und so zurück, und bekanntlich haben sich die „größten“ Heiligen allemal auch für die größten Sünder gehalten. Sich auf den Weg zur Heiligkeit begeben, heißt nicht, die eigene menschliche Kraft überschätzen, Stufen überspringen zu wollen, Noch-nicht-Vorhandenes irrigerweise zu usurpieren. Fasse ich aber hohe und höchste Gedanken, so schützen sie mich erstens davor, mich mit weniger hohen zu begnügen, zweitens aber führen sie im Sinne ihrer Verwirklichung Kräfte zu, die gar nicht erschienen, wenn man sie nicht heranzurufen trachtete.

Es wird sich niemand, der, statt nach „Seligkeit“ in vulgärer Vorstellung zu trachten, absichtslos in der göttlichen Agape zu leben sucht, für besser oder bedeutender oder erlöster halten als die vielen, die dessen nicht fähig oder evidenterweise erlöschungsbedürftiger sind. Trachteten wir aber allesamt nur danach, nach dem Tode in einen schmerzfreien, vor jedem Unglücks-Eindruck abgeschirmten Glücks- und Seligkeitszustand zu gelangen, so fehlt Entscheidendes in der christlichen Welt. Auch hier gilt es somit, Mut und Demut zu vereinen, einen Auftrag zu erfüllen, einfach zu helfen und zu dienen. Christus allein ist unser, ist der Welt Erlöser, und durch ihn allein empfangen wir alle, Bedeutende und Unbedeutende, Gereifte und Unreife, Vorgeschrittene und Anfänger, mehr schon des Heils Teilhaftige und des Heils vielleicht gar unbewußt noch Wartende, die „Seligkeit“. Trotzdem muß, wie wiederum der hl. Paulus deutlich bezeugt hat, auch durch Menschen auf Erden an der Erlösung der Welt mitgewirkt werden. Damit dieses geschehe, ist vor allem die Bereitschaft, der Entschluß dazu vonnöten, und eben dieser wird angefacht, wenn wir primär nicht nach der „ewigen Seligkeit“, sondern nach der göttlichen Liebe trachten.

Und wer weiß denn, wodurch in praxi oder in concreto, diesem Ziel am meisten gedient wird? Bekanntlich wird dem Reiche Gottes nicht nur durch das Tun, sondern auch durch das Leiden gedient, wofern es in Opfergesinnung ausgehalten oder dargebracht wird. Außerdem sind Gesinnungen, sind Gedanken nicht nichts, sie sind vielmehr Realitäten, die viel wirkkräftiger sein können als ersichtliche Handlungen und ersichtliche Erfolge. Äußere Erfolge besagen nichts von Belang für das Gottesreich; was aber auf Krankenlagern oder in sonstigen Leidensformen zur Erlösung der Welt beigetragen werden kann, wer kann das wissen? Hier kommt bereits in Betracht, daß es „drüben“ „totaliter aliter“ ist, und der Glaube allein kann die Brücke vom dunklen Hier ins lichtere Dort schlagen.

Da es sich aber sowohl im Hier wie im Dort um das Schicksal der Seelen handelt, muß irgend eine Kontinuität bestehen. Das „äußere“ Wie des „Drüben“ können wir uns nicht vorstellen, sein sittlich-geistiges Wie hingegen können wir doch wenigstens ahnen, auf Grund der Offenbarung Jesu Christi, und wohl auch durch eine tiefere Selbsterkenntnis, die Erkenntnis unseres Wesens, da ja die menschliche Natur durch die Erbsünde nicht zerstört, sondern nur verwundet ist, und im Christen nicht nur die eigene Verderbnis, sondern auch die gnadenhafterweise geschenkte neue Natur zu finden ist. Das Samenkorn — so ist es gesagt — muß zwar in die Erde fallen und sterben, wenn es neu oder weiter leben will. Aber aus dem Samenkorn wird je und je nur die Pflanze, deren Same eben in die Erde getan ward und in ihr gestorben ist, und es dürfte hier weder Willkür noch Ungesetzlichkeit geben. So wird auch aus dem „Samenkorn“ Mensch, gewiß in unvorstellbarer Form, je das, was aus seinem irdischen Wesen auf Grund seines irdischen Seins hervorgehen muß, eindeutig, als Frucht und Folge dessen, was er hier veranlagt oder vorbereitet hat. Pointiert gesprochen: wir können, sofern wir überhaupt im Bannkreis Christi leben, die „ewige Seligkeit“ mit einem Frei-sein von Trauer und Schmerz, und wir können sie mit einem Leben in der göttlichen Liebe gleichsetzen. Mit beiden Intentionen kann man, da die Barmherzigkeit Gottes unendlich ist, der ewigen Vollendung und Seligkeit teilhaftig werden. Die zweite zielt aber gewiß, gerade weil sie absichtslos, unsubjektiv, dienend ist, auf ein höheres Glück als die erste. Es kann, glaube ich, ganz legitim, die Gesinnung gepflegt werden: „Ich wünsche mir keine ewige Seligkeit, solange es soviel Unselige gibt, die der Erlösung warten, und solange sie da sind, und solange ich es vermag, will ich zu ihrem Heil mitwirken“.

Aus dieser Haltung mag dann in der Ewigkeit werden, was will oder was Gott gibt. Jedenfalls hat auch der hl. Franziskus einmal eine ähnliche Bereitschaft bekundet, wie sie von Sankt Paulus hier angeführt wurde, und die „kleine hl. Theresia“ hat es deutlicher ausgesprochen, in der Ewigkeit und vom Himmel aus wolle sie an der Erlösung der Erlösungsbedürftigen weiterhin, ja gerade dann erst, mitwirken und nicht etwa „ewige Seligkeit“ genießen. Gott ist der Welt zugewandt, Christus ist der Welt zugewandt, alle Heiligen — wieso und wofür riefen wir sie sonst an? — sind der Welt zugewandt, und der Mensch der imitatio Christi muß desgleichen der Welt zugewandt sein, nicht um sie zu genießen, sondern um sie zu befreien, unegoistisch, selbstlos, von Agape oder von dem Streben nach Agape erfüllt. Und sei diese noch so gering und habe man, vielleicht wieder und wieder, Anlaß, sich ihres fast gänzlichen Fehlens anzuklagen, das Ziel darf und muß bleiben. Es ist das Gegenziel zu dem schandbaren, veräußerlichenden, seelentötenden Ziel, dem die heutige Vulgärwelt nachjagt, und wenn nicht dieses oberste Ziel im christlichen Kernbewußtsein lebendig erhalten und, so gut wie möglich, zur Lebensnorm gemacht würde, so erlahmte die Christenheit in ihrem besten Wollen.

Wie unzählbar viele sind von diesem Wollen erfüllt, Priester, Ordensmänner und -frauen, Missionare und auch Laien! Die Kampfschar kann aber nicht groß genug sein, und jeder, der überhaupt versteht, daß die Seligkeit aus der Liebe, nicht aber die Liebe aus der „Seligkeit“ entspringt, gehört zu ihr. Das bekannte Leitwort „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird

euch alles andere hinzugegeben werden“, kann auch im Zusammenhang des hier Besprochenen als „Kronzeuge“ aufgerufen werden. Es ist in ihm nur von der Gerechtigkeit des Reiches Gottes die Rede, um die wir uns bemühen sollten; zu dem aber, was uns dann „hinzugegeben“ werden soll, dürfte auch die „ewige Seligkeit“ gehören. Wir gewinnen sie somit am ehesten oder jedenfalls am höchsten, wenn wir sie gar nicht direkt als Ziel setzen. Wie die „vollkommene Reue“ nicht mehr im Hinblick auf das menschliche Subjekt, sondern im Hinblick auf Gott erlebt wird, so wird die sozusagen vollkommene „ewige Seligkeit“ dann gewonnen, wenn der Mensch nicht sie, sondern den Dienst im Reiche Gottes und für das Reich Gottes als oberstes Anliegen zu verwirklichen sucht.

Nachwort

Lieber Herr Doktor!

Die von Ihnen aufgeworfene Frage ist von großem Interesse. Darum darf ich sie wohl noch einmal aufgreifen und einiges hinzufügen, was mir zur Ergänzung nicht unwichtig zu sein scheint.

Mit Recht haben Sie die Meinung jener Katholikin des von Ihnen mitgeteilten Gesprächs zurückgewiesen, als hätten die Seligen des Himmels am Leid dieser Welt in keiner Weise mehr teil und als gingen die durch die Sünde von Gott Getrennten diese nichts mehr an. Allerdings haben Sie ihr im Laufe Ihrer Ausführungen ein wenig Unrecht getan, indem Sie ihr Gedanken unterschoben, die in den mitgeteilten Worten jedenfalls nicht liegen. Denn aus der Behauptung, zwischen den Seligen des Himmels und den (physisch oder moralisch) Unseligen dieser Welt sei eine unübersteigbare Kluft, folgt noch keineswegs, daß die hier gemeinte Seligkeit notwendig selbstsüchtig sein müßte oder gar im (womöglich noch irdisch verstandenen) Genießen aufginge. Es kann zunächst nur die unvorstellbare Vollkommenheit und Andersartigkeit der ewigen Seligkeit betont sein. Ich möchte sogar behaupten, daß in diesem Falle etwas gesehen wäre, was Ihre nicht-katholische Gesprächspartnerin offenbar nicht in den Blick bekommen hat, zum Schaden der Sache. Um das aber zu erläutern, muß ich etwas weiter ausholen.

Der Ausgangspunkt Ihrer Überlegungen ist die Frage: Können wir uns überhaupt eine Seligkeit vorstellen, die nur das eigene Herz erfüllt und das Leid des Nächsten nicht mehr sieht? Die Antwort darauf möchte nach dem von Ihnen Gesagten nicht mehr zweifelhaft sein, und doch erhebt sich da bei mir ein leiser Widerspruch, der nicht so leicht zum schweigen gebracht wird. Wie ist es denn mit unseren religiösen Erfahrungen? Wie ist es, wenn wir Gott gegenüberstehen, wenn wir Ihm, dem Lebendigen und Liebenden, im Gebet, im Opfer, in der Anbetung, in der Reue, in der Hingabe begegnen, wenn wir seine Augen auf uns gerichtet sehen, seine Hand ergreifen und die Wärme seiner Liebe verspüren? Ist hier der Mensch mit Gott nicht ganz allein, ohne daß ein anderer, und wäre es auch der liebste, zu einem solchen Zwiegespräch Zutritt haben dürfte? Und bedeutet es für den gläubigen Christen nicht die Seligkeit schlechthin, von Gott heimgesucht zu werden, Ihm sich ganz hinschenken zu können? Wie kann doch ein Mensch selig sein,

der nach langem und schmerzlichem Suchen Gott gefunden hat oder der auf einmal begreift, was es heißt, daß ihm eine schwer auf ihm lastende Schuld nachgelassen wurde, wirklich nachgelassen wurde. Wie kann ein Herz jubeln, in dem plötzlich und mit ungeahnter Kraft die Liebe zu Gott erwacht. Darf ein Mensch in solchen Stunden, wo Gott ihn ruft und an sein Herz nimmt, nach etwas anderem fragen als nach Gott? Selig sind die Armen im Geiste, die reinen Herzens sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, hat Jesus verheißen, und er meinte gerade jene Seligkeit, die den Menschen mit Gott verbindet, die Gott allein dem Menschen sein will, Gott, der den Menschen ganz und ungeteilt anfordert.

Was jeder Christ tausendmal erfahren kann, das haben die Großen im Reiche Gottes, die Heiligen, im Übermaß bezeugt. Paulus wurde bis zum dritten Himmel erhoben, Augustinus wurde in jenem wunderbaren Gespräch bei Ostia mit seiner Mutter über alle Stufen der geschöpflichen Wirklichkeit hinausgeführt, Franz von Assisi und Katharina von Genua, Philipp Neri und Theresia von Avila, sie alle haben ähnliches erlebt. Sie alle erfuhren die Seligkeit der Gemeinschaft mit Gott in der größten Einsamkeit, im Alleinsein, abseits von den Menschen, ohne irgendeinen Zuschauer, Benedikt in der Höhle von Subiaco, Ignatius in der Höhle von Manresa, Franziskus auf dem Alverner Berg und Johannes vom Kreuz in einem Kerker. Auch ihre Seligkeit war nicht ohne Pein, eine Pein, die tiefer reichte als alles menschliche Leid, aber der Grund ihres Leidens war nicht in erster Linie das Leid der anderen, obwohl sie auch und gerade sie das Sühneleiden kannten, sondern ihr eigenes sündhaftes Herz, das im Feuer der göttlichen Liebe schmerhaft geläutert wurde. Ihre leidvolle Seligkeit und ihr seliges Leiden war oft so groß, daß sie Gott um Einhalt bateten, weil sie es nicht mehr ertragen zu können glaubten. Wenn man die Heiligen gefragt hätte, ob sie schon einmal etwas von der ewigen Seligkeit verkostet hätten, dann würden sie ganz gewiß zunächst auf jene Begnadungen hingewiesen haben, in denen sie aufs innigste mit Gott vereint waren.

Was soll man erst von der Seligkeit des Himmels sagen, die doch Anteilnahme an der Seligkeit Gottes selbst ist? Nichts kennzeichnet das innerste Wesen dieser Seligkeit so sehr, wie ein Wort des Vatikanischen Konzils: „Da er (Gott) ein einziges, für sich bestehendes, ganz einfaches und unveränderliches, geistiges Wesen ist, muß man ihn als wirklich und wesentlich von der Welt verschieden verkünden, an in sich und aus sich selig, und über alles unaussprechlich erhaben, was außer ihm ist und gedacht werden kann“. Die Seligkeit Gottes besteht also nicht in erster Linie darin, daß er sich den Menschen und ihrer Not zuwendet, sondern daß er ist und daß er den Grund seines Seins in sich selber hat. Als solcher lebt er in erhabener Einsamkeit; er ist niemandes bedürftig und darum aus keiner Art von Notwendigkeit anderem oder anderen zugewandt. Und auch da, wo er in freiem Entschluß aus sich heraustritt und sich den Menschen zuwendet, um sie an seinem Leben und an seiner Liebe teilnehmen zu lassen, da tut er es nur und kann er es nur tun, damit alle ihm zugewandt seien und eben so an seiner ureigensten Seligkeit teilnähmen.

Was will ich mit all dem im Hinblick auf Ihre schönen und durchaus wahren Ausführungen sagen, lieber Herr Doktor? Mir scheint, als hätten sie die ewige Seligkeit ein wenig zu menschlich gedacht. Ist Ihr Blick nicht zu sehr auf den Men-

schen und sein Leid gerichtet? Müßte nicht umgekehrt, wenn wir von der ewigen, der gotthaften Seligkeit sprechen, unser Blick zuerst sich Gott zuwenden, so sehr, daß wir den Menschen dabei zunächst aus dem Auge verlieren? Mit selbstsüchtigem Genießenwollen hat das noch nichts zu tun. Denn der Mensch kann gar nicht anders, will er die Gnade des sich mitteilenden Gottes nicht veruntreuen. Darin eben zeigt sich die Absolutheit Gottes, daß der geschaffene Mensch in Ihm seine ganze, seine höchste, seine einzige Seligkeit findet. Wer sich darum nicht trennen könnte von den Geschöpfen, von seiner geliebten Umgebung, von geliebten Menschen, von seiner Berufsarbeit und selbst von christlich so wertvoll scheinenden Dingen wie den Werken des Apostolates und der Nächstenliebe, um des einzigen Gottes willen, der ihn fordert und seine Seligkeit sein will, der bliebe in sich selbst gefangen, und seine noch so großartigen Taten wären ohne göttlichen Glanz. Erst wer das einmal erfahren hat, wer einmal allein vor dem alleinigen Gott gestanden ist, ohne etwas anderes zu wollen als Ihn, erschrocken und selig zugleich, der erfährt diesen Gott auch noch auf eine andere Weise, — als den, der sich den Menschen zuwendet, der mit ihnen ‚leidet‘ und ihnen seinen Sohn schickt, damit er alle Leiden der Welt auf sich nehme und durchleide und dadurch erlöse. Franz von Assisi und Heinrich Seuse fanden die mystische Einheit mit dem Herzen Gottes im gekreuzigten Christus, Ignatius von Loyola wurde in der begnadeten Stunde von La Storta vom himmlischen Vater dem kreuztragenden Sohn zugesellt. Sie alle wurden von der Liebe Gottes wieder zu ihren Brüdern geschickt, um ihnen im Mit-leiden mit ihren Leiden die Seligkeit Gottes zukommen zu lassen. Man kann diese Seligkeit, wie Sie zu Recht sagen, nicht für sich behalten wollen. Wer das täte, dem erginge es wie den Jüngern in der Stunde der Verklärung. Als Petrus, von Seligkeit übermannt, ausrief: „Meister, es ist gut, daß wir hier sind. Wenn du willst, so wollen wir drei Hütten bauen . . .“, da überschattete sie eine lichte Wolke, und sie hörten eine Stimme aus der Wolke: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen gefunden habe, auf ihn sollt ihr hören“ (Mt 17, 4—5). Und welches ist das Wort des Sohnes, auf das wir hören sollen? Seht da, meine Brüder! „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40). Erst von hierher erhält dann alles, was Sie ausgeführt haben, seinen vollen Klang. Erst von hierher haben wir die Garantie, daß wir in der Nächstenliebe keine Philanthropen sind, daß wir nicht nur aus einem naturhaft mitleidenden Herzen handeln. Wenn ich das besonders betont wissen möchte, so darum, weil heute soviel gelitten wird, weil wir alle mehr oder weniger Leidende sind, weil wir darum so leicht dazu neigen, in Gott nur unseren Tröster und Helfer zu sehen, nicht aber mehr den Einzigsten und Höchsten und über alles und in sich Liebenswerten. Wenn unser Blick mehr Gott zugewandt wäre, dann würde es uns vielleicht nicht nur eher gelingen, unsere eigenen Leiden zu tragen, sondern auch die der anderen als Wunder der göttlichen Liebe in die Seligkeit Gottes zu verwandeln. Wer es fassen kann, der fasse es!

Es grüßt Sie aufrichtig

Ihr im Herrn ergebener
Friedrich Wulf S. J.